

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1915)
Heft: 3

Artikel: Zeitfragen : I.
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz

Wahrheit □ Freiheit □ Friede

Preis der Inserate:

Die einspaltige Petitzeile kostet 10 Rp.

Erscheint halbmonatlich

Postcheckkonto VIII 2578

Abonnements-Preis: Für die Schweiz Jährlich Fr. 3.—;

Halbjährlich Fr. 1.50. Für das Ausland: Jährlich Fr. 4.50

Zeitfragen.

I.

Das Luzerner „Vaterland“ bringt in seinen Nummern 58 und 59 einen den „Historisch-politischen Blättern“ entnommenen Aufsatz: „Der Krieg — ein Hochgericht über die moderne Literatur“, worin der Verfasser Stellung nimmt gegen „eine Literatur der Hysterien und kranken Nerven, der Perversitäten und Dekadenzen, der wild gewordenen Erotik und des snobistischen Übermenschentums, die sich mit ihren Senilitäten und ihrem weibisch-verzärtelten Gefühls- und ihrem zersplitterten Geistesleben noch brüstet“, gegen „eine Kunst des Scheines, eines überfeinerten Luxus, einer Verspöttei der Ideale“. — Wir gehen mit ihm einig: ein Teil der gegenwärtigen Literatur ist durch und durch krank, faul, vergiftet; an demselben erotischen Übel krankt das Theater; in der Kunst, im Gesellschaftsleben, in der Mode, überall lüsterne Frechheit, freche Lüsterheit — sittlicher Zerfall. „Möge die Zukunft dem deutschen Volke wieder eine Literatur bringen, die seiner würdig ist.“ Auch wir wünschen das, wünschen als gute Frucht des Krieges den tiefen Lebensernst, aus dem sich grosse, reine Werke der Literatur und der bildenden Künste, vor allem aber edle grosse Menschen, Menschen der Wahrheit, der Treue, der Güte, der Gerechtigkeit, Menschen mit geistigen und sittlichen Idealen erheben mögen! *Wir* wünschen das, wir Freidenker. Aber sonderbar: der Verfasser des genannten Artikels macht gerade unsere Lebensanschauung, die den Glauben an ein Jenseits ausschliesst, aber eben deshalb vom Menschen ein tieferes Erfassen der sittlichen Forderungen verlangt, dafür verantwortlich, dass es eine Schundliteratur, Schund im Theater, in der Kunst, im ganzen, dass es Unsittlichkeit gibt auf der Welt.

Er muss nämlich — da alles von Gott kommt, also auch der Krieg — dem Krieg einen Sinn geben, und er behilft sich mit dem billigen Mittel, dessen sich gegenwärtig auch jeder ungebildete Sektenprediger bedient: Der Krieg ist die Zuchtrute Gottes für die Ungläubigen. „Das Gottesgericht des Weltkrieges hat über jene Menschheit das Verdammungsurteil gesprochen, die höhere Kultur ohne Gott begründen zu können wähte.“

Ist es denn ein Krieg der Ungläubigen oder ein Krieg zwischen Christenvölkern? Zählen nicht die Gläubigen, die durch den Krieg Unsägliches erdulden, nach Millionen, die Ungläubigen nur nach Tausenden. Der Krieg als Strafe für die Ungläubigen aufgefasst, wäre das bei diesem Zahlenverhältnis Gerechtigkeit? Göttliche Gerechtigkeit? In Ägypten, da ging der Würgengel an den Häusern der Gläubigen vorüber. — Wir wollen nun aber in erster Linie uneingeschränkt durch konfessionelle Engherzigkeit prüfen, warum mit dem

ungeheuern Aufschwung der technischen Kultur eine sittliche Verflachung, teilweise sogar Versumpfung Hand in Hand ging. Wollen wir den Spiess wenden gegen die, die uns Ungläubige, uns Verfechter des freien Denkens und Forschens, für den sittlichen Zerfall verantwortlich machen? Wollen wir auf die Beichtmoral hinweisen? oder darauf, dass die kirchlichsten Zeitalter gleich auch die unsittlichsten waren? oder wollen wir die „Heiligkeit“ gewisser Päpste ans Licht ziehen? Nein, wir halten uns an die Tatsache, dass es zu jeder Zeit und in jedem Volke und in jedem Stande und in jeder Bekennergruppe grosse edle Menschen gegeben hat und andere, bei denen weder der Glaube an Himmel und Hölle, noch Gesetze, noch eine weltliche Ethik, noch Verluste an Gesundheit, Ehre, innerem Glücke, etwas zur sittlichen Festigung vermochten. Wir nehmen uns nicht aus. Manch einer hat geglaubt, frei zu sein, indem er der Kirche den Rücken kehrte; er meinte, damit auch ihm unbequemen sittlichen Forderungen entronnen zu sein. Er wusste nicht, dass frei sein von der Kirche noch gar nicht Freiheit bedeutet, nicht *die* Freiheit, die der ernste Freidenker der tiefen Überzeugung für sich beansprucht: die Freiheit nämlich, aus eigener sittlicher Kraft, aus eigener Einsicht, aus eigener Sehnsucht nach höhern sittlichen Zielen, nach Harmonie im Leben des Einzelnen und der Menschheit das Leben-Fördernde zu tun, das Leben-Feindliche zu bekämpfen, ohne Anspruch zu machen auf himmlischen Lohn und ohne sich bestimmen zu lassen durch die Furcht vor den Schrecknissen der Hölle.

„Frei nennst du dich? Deinen herrschenden Gedanken will ich hören und nicht, dass du einem Joche entronnen bist.

Bist du ein Solcher, der einem Joche entinnen *durfte*? Es gibt manchen, der seinen letzten Wert wegwarf, als er seine Dienstbarkeit wegwarf.

Frei wovon? Was schert das Zarathustra! Hell aber soll mir dein Auge künden: frei *wozu*? (Nietzsche.)

Der eine und andere mag sich stark genug für diese Freiheit halten, ohne es zu sein. Der eine und andere nimmt es nicht ernst, nimmt die sittliche Forderung, die das Diesseits stellt, ebensowenig ernst, wie andere die kirchlichen Sittenforderungen, obwohl ihnen die Kirche gewissermassen das Messer an die Kehle setzt: Himmel oder Hölle!!

Damit haben wir die Frage nach der Ursache sittlicher Übelstände teilweise schon beantwortet: *Es fehlt an sittlichem Ernst, an Lebensernst!*

Und weil dieser fehlt, vermögen die Menschen nicht, aus den Werken der gegenwärtigen Kultur — aus den sozialen, pädagogischen, technischen Werken — die sittlichen Werte zu heben, die in ihnen liegen. Beispiele: Der Lichtbilder-Apparat ist eine der vortrefflichsten neuen Erfindungen, be-

rufen, der gesamten Schul- und Volksbildung das wertvollste Veranschauligungsmittel zu werden. Was haben Geldgier und Sensationsgier daraus gemacht! Schiller hat der Bühne eine erhabene Aufgabe zugewiesen. Warum erfüllt sie sie nicht? Weil die Menge nicht das Ideal, sondern den niedern Genuss will, und es gibt Possen- und Notenschreiber genug, denen wie der Menge das Gemeine näher liegt als das Hohe, und sie wissen, was einträglich ist. Welche Aussichten auf Wohlstand eröffnete das Aufkommen zahlreicher neuer Berufsarten, als im Maschinenbau eine Erfindung der andern auf den Fuss folgte! Was ist „dank“ der rücksichtslosen Selbstsucht der Besitzenden daraus geworden? Eine unübersehbare Flut von Not, die wieder abzuleiten ein Jahrhundert unablässigen Ringens kaum zustande bringen wird. Wie hoch hinauf in ferne erhabene Zukunftswelten riss es den Menschengeist, wenn das Auge dem kühnen Flieger folgte, der gleichsam erhaben ob Raum und Zeit hoch über den Wolken dahinschwebte. Was ist das Flugzeug heute? Ein Mordwerkzeug. Was ist die elektrische Kraft, mit deren Hilfe der Mensch alle Entfernungen im Augenblick überwindet, mit der er die Städte beleuchtet, die Häuser erwärmt, Krankheiten heilt, Riesen-Arbeiten mühelos vollbringt? — ein Mordwerkzeug. In der Bekleidungsart, im Tanz ist der Schritt vom Schönen und Frohen zum Gemeinen und Hässlichen getan worden, die grössere Freiheit in der Erziehung ist vielerorts zum gedankenlosen, bequemen Sich-gehen-lassen ausgeartet. Und alles aus demselben Grunde. Nie noch hatte der Mensch so viel Gelegenheit, sich an den Werken der Kultur emporzuarbeiten zu einer höheren Sittlichkeit als heutzutage; jedes neue grosse Werk, das der Menschengeist auf irgend einem Gebiete erschafft, ist eine Stufe, ein Handgriff, ein Wink, ein Ruf: komm, steige, bilde dich, veredle dich, Sorge, dass „Mensch“ ein Adelstitel werde! Aber der Mensch, statt emporzusteigen und selber gross zu werden, reisst die Werke zu seiner Niedrigkeit herab und setzt ihnen den Fuss auf den Nacken mit der Forderung: *Gewinn! Genuss!*

Es fehlt an Lebensernst. Und es ist noch eine andere Ursache, die wir uns am besten klar machen, indem wir uns den klaffenden Widerspruch vergegenwärtigen, der zwischen dem Krieg und der allgemeinen Einsicht, dass Friede, Sicherheit, ruhige Entwicklung das Vernünftige und Menschenwür-

dige ist, besteht. Es ist der gleiche Widerspruch, den wir darin fanden, dass dieselben Menschen, die eine hohe Kultur *geistig beherrschen*, deren *sittliche* Werte nicht zu heben vermögen, sondern im Gegenteil, die Kultur ihren selbstischen und erniedrigenden Wünschen dienstbar machen.

Es ist nicht anders zu erklären als durch die verschiedene Entwicklungsfähigkeit des Geistes und der Seele (Intellekt — Psyche).

Die moderne Kultur hat auf ihrem Siegeslauf den Menschen überrascht; es stürzte zu viel Neues auf einmal auf ihn ein. Wohl erfasste und beherrschte er es geistig bald. Denn *der Geist ist die treibende Kraft*, die ewige Unruhe, der Zweifler und Sucher im Menschen. Jede Erfahrung meisselt er sich zur Stufe zurecht, um von ihr aus wieder weiter zu sehen und abermals höher zu steigen. Er liebt die freien Aussichten, die weiten Gesichtskreise; sein Wesen ist die Bewegung, sein Element der Dinge Fluss.

Anders die Seele. *Sie ist beharrlich*, konservativ, neuen Einflüssen nicht leicht zugänglich, und nur ganz langsam, widerwillig verändert sich ihr Inhalt. (Siehe darüber auch die Broschüre „Die Rolle der Heuchelei“, S. 10 und 11, von Prof. Dr. A. Forel). Darin finden wir wenigstens ein Stück Lösung des Rätsels, wie es möglich war, dass auf einen Wink von oben die Millionen in den Krieg zogen, trotzdem die allermeisten unter ihnen längst den Frieden, die ruhige Entwicklung, den freundschaftlichen Verkehr zwischen den Völkern als den menschenwürdigen, lebensfördernden, erfreulichen Zustand, den Krieg als lebensfeindlich, grausam, gebildete Völker entwürdigend, als blutigen, grässlichen Wahnsinn erkannt hatten. *Sittliche Erkenntnisse aber müssen durch das Feuer der Seele gegangen sein*, müssen heilige Überzeugung geworden sein, dann erst wirken sie als *sittliche Kräfte*.

Aus demselben Grunde ist der Mensch noch nicht dazu gekommen, die sittlichen Werte der heutigen Kultur des Handels, der millionenfachen Beziehungen, der Kultur der angewandten Naturkräfte, der überwundenen Entfernungen, der Kultur der internationalen Verständigungen, der sozialen, humanen, erzieherischen Neuschöpfungen seelisch tief zu erfassen und zu verarbeiten, obwohl er sie kennt. Rechnen wir zu der geringen Aufnahmefähigkeit der Seele noch die vielfachen Hemmungen der sittlichen Veredlung physiologischer Natur,

Ostern.

E. Br.

Millionen von Menschen feiern heutzutage das Osterfest, ohne dabei an legendäre Vorstellungen gebunden zu sein und ohne einen Widerspruch zwischen ihrer nicht an Glaubenssätze gebundenen Weltanschauung und ihrer Osterfreude zu empfinden.

Das Osterfest und auch das Weihnachtsfest sind nämlich älteren Adels als das Glaubenssystem der christlichen Kirche, ihr Stammbaum geht viel weiter zurück und führt sowohl zu den alten Kulturvölkern des Orients, wie zu den tierfellumgürteten Bewohnern der abendländischen wildforstigen Gaue. Naturfeste sind beide in ihrer tiefsten Bedeutung und feiern, welche Formen und mystischen Zauber sie zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern angenommen haben mögen, die zwei grössten Jahresereignisse in der Natur: den Sieg des Sommers über die starre, unfruchtbare Herrschaft des Winters das eine, die Umkehr der Sonne zu ihrem Gang nach Norden das andere.

Wohl hat das Christentum das Osterfest direkt von den Juden übernommen, denen es als Andenken an das Vorübergehen des Würgengels an ihren Häusern in Aegypten galt. Daher das Wort Passah. Und als es dann als Gedächtnisfeier an die Auferstehung des Nazareners aus dem Grabe in den christlichen Kult übergang, behielt es den alten jüdischen Namen Passah bei, der mit Ausnahme der Deutschen, Russen und Polen, von sämtlichen Völkern Europas germanischer und romanischer Zunge adoptiert wurde. Ostern heisst in Italien: Pasqua, in Spanien: Pascuas, in Frankreich: Pâques, in Portugal: Pasquo, in Dänemark: Paaske, in Schweden: Pask, in Holland: Paaschen. Ganz weichen die slavischen Sprachen ab. Polnisch: Wielkanoc (Grosse Nacht), Russisch: Swetloje Woskresenje (Der helle Sonntag). Dem deutschen Ostern schliesst sich nur das englische Easter an.

Die Bezeichnung Ostern scheint auf eine altgermanische Frühlings-

göttin, Ostara, zurückzuweisen. Zwar liegt für die Existenz einer solchen einzig das Zeugnis des gelehrten angelsächsischen Mönches Beda Venerabilis vor, der 672 bis 735 lebte, also in einer Zeit, die der Verchristlichung der Angelsachsen (um 600) verhältnismässig nahe stand. K. A. Oberle bemerkt in „Ueberreste germanischen Heidentums im Christentum“ dazu: „Uebrigens ist unwahrscheinlich, dass die Germanen ohne eine bestimmte Gottheit zu Ehren des Frühlings oder des mit der Sonne von Osten kommenden, neuerwachten Lebens der Natur ein Fest sollten gehalten haben; ein Naturvolk begeht für abstrakte Naturerscheinungen kein religiöses Fest.“ Bei Einhard, dem Zeitgenossen und Biographen Karls des Grossen, heisst der April östarmānōth, und schon in den frühesten althochdeutschen Sprachdenkmälern trägt das Passahfest den Namen östarā. J. Grimm schreibt in seinen „Deutschen Mythologien“: „Dieses ostara muss gleich dem angelsächsischen Eastre ein höheres Wesen des Heidentums bezeichnet haben, dessen Dienst so feste Wurzeln geschlagen hatte, dass die Bekehrer den Namen duldeten und auf eines der höchsten christlichen Jahresfeste anwandten.“ Der Sieg der christlichen Vorstellungen über die heidnischen war übrigens nicht schon anfänglich so entschieden, wie man auf Grund mancher Lehrbücher annehmen könnte. Die Bekehrer sahen wohl ein, dass sie mit Zwang und gewalttätigem Verdrängenwollen des tief im Volksglauben wurzelnden Mythos weniger erreichten, als indem sie den christlichen Kult den vorhandenen Formen anschmiegen, die heidnischen Namen durch christliche ersetzten und durch Gewöhnung an mildere kultische Formen den religiösen Vorstellungskreis allmählich, systematisch, im Sinne der Verchristlichung umwandelten. So schrieb Papst Gregor der Grosse (590—604) an den angelsächsischen Bischof Mellitus, gegen heidnische, mit der Religion verwachsene Sitten und Gebräuche schonend zu verfahren, beispielsweise die Sitte, bei den Götzenopfern viele Ochsen zu schlachten, zu irgend einer christlichen Feierlichkeit umzuwandeln. Statt dem Teufel (den heidnischen Göttern) Tiere zu opfern, soll sie das Volk zum Lobe Gottes, zur Speise schlachten; so werde es, indem ihm einige äusserliche